

Selbst fahren oder selbstfahrend?

Zur Psychologie der E-Mobilität

von Dipl.- Psych. Ines Imdahl

Bei der Einstellung zu Autos und zur Autoindustrie in Deutschland streiten sich die Geister. Während die Jugend vor der IAA demonstriert, ist dem Großteil der Menschen E-Mobilität und Autonomous Driving immer noch suspekt. Und nachhaltigere Mobilitätskonzepte rund um und jenseits des Automobils entwickeln sich trotz Diesel-Skandal und Klima-Trend nur schleppend. Was hindert also daran, Innovationen schneller auf die Straße zu bringen? Jenseits von Kosten und Bürokratie lassen psychologische Begründungen tiefer blicken.

Zunächst: Aufklärung und Appelle an die Vernunft helfen wenig, wenn Emotionales und Irrationales die zentralen Motive für unsere Mobilitätswünsche liefern.

Mobilität: Berauschen an der Geschwindigkeit und die Sorge ‚Fest-zu-Sitzen‘

Mobilität wird derzeit vor allem ‚technisch‘ diskutiert: Ist die E-Mobilität eine Alternative oder ist die Herstellung der Batterien doch nicht umweltfreundlich? Wie wir Mobilität als Menschen jedoch erleben, lässt sich an zwei kleinen, privaten Geschichten verdeutlichen.

1. Mein Sohn will zum Mars. Natürlich mit SpaceX. Dass er eine heulende auf der Erde festsitzende Mama zurück lässt, kann er kaum nachvollziehen, so sicher ist er, dass er wieder zurückkehren wird.
2. Ich fahre seit vier Jahren Tesla und fahre ihn selbst, ohne Autopilot, den man sich gegen einen saftigen Aufpreis hochladen kann. Dennoch ist die Faszination nahezu greifbar. Viele sprechen mich an: „Wie weit kommt man damit“? „Aber das Aufladen dauert doch lange, oder“? Die große Sorge Stehen- oder Liegenzubleiben steckt in fast allen Fragen. Bei der ersten Fahrt in die Schweiz habe ich auch gezittert – inzwischen schaue ich kaum noch auf die Restreichweite.

Die Geschichten zeigen, Mobilität fasziniert vor allem durch

Geschwindigkeits- und Reichweitenrausch:

Der ewige Wunsch nach schneller, höher, weiter begleitet uns seit Kindheitstagen: mit dem Fahrrad den Berg runterrassen, Kribbeln im Bauch auf der Achterbahn und später eben schnelle Autos, Flugzeuge oder auch Raketen (zum Mars).

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit rheingold salon

Begleitet werden unsere Mobilitätswünsche von der Sorge **Fest-zu-sitzen, unbeweglich-zu-werden oder steckenzubleiben**. Die Sorge im Stau zu stehen, sich zu verspäten, ist ein erwachseneres Thema – und wird besonders spürbar am Verlust der körperlichen Mobilität durch Krankheit oder gar Rollstuhl. Hier vermissen wir die Bewegungsfreiheit und erfahren darüber wie wertvoll sie uns ist.

Steigerungswünsche und „Krückenbildung“: so wird Mobilität menschlich

Die menschliche Mobilität unterscheidet sich von den Tieren – die sich ebenfalls fortbewegen können. Aber wir versuchen **ständig unsere Bewegungsspielräume zu erweitern und die Geschwindigkeiten zu steigern**. Wir trainieren für den Marathon, beim Yoga, im Fitnessstudio. Tiere tun das nur bedingt, es sei denn man sieht die Jagd des Löwen als Training an. Wir aber setzen uns aber immer wieder neue, bisher unerreichte Ziele, wie den Mars zu erkunden oder die Lichtgeschwindigkeit zu knacken.

Menschlich ist außerdem die ‚**Krückenbildung**‘ um die Mobilität zu erhalten und zu steigern. Bei Verlust stellen wir sie im wahrsten Sinne des Wortes durch Krücken wieder her: Treppenlifte, Rollstühle etc. Aber wir nutzen „Krücken“ im Sinne von Hilfsmitteln auch um Mobilität zu steigern: Autos, Flugzeuge, Raketen sind genau solche. Psychologisch ist Mobilität das Zusammentreffen von beidem: **Krückenbildung zur Steigerung von Mobilität macht uns menschlich**.

Auffällig: Bei fast allen Mobilitätssteigerungen sitzen wir. In und mit unseren beliebtesten Krücken bewegen wir uns „sitzend“ fort.

Immobilien als Voraussetzung für Mobilitäts-Erfahrungen

Das Immobilen ist wichtiger Gegenspieler der Mobilität. Zu Hause sein, sich niederlassen, eine Heimat finden, gehört ebenso zu den tiefsten Sehnsüchten der Menschen (Immobilie!). Ohne das Immobilen gäbe es das Mobile nicht. Nur über den Gegensatz können wir das Mobile wirklich erfahren. Wir freuen uns zu reisen, weil wir einen Ort zum Ankommen oder Heimkehren haben.

Mobilität ohne Ankerpunkt macht uns haltlos.

Entsprechend richten wir uns in der Mobilität immer „heimeliger“ ein: Telefon im Auto, Wifi im Zug, Multimedia im Flugzeug, bequeme Sessel und Liegemöglichkeiten – egal wie wir uns fortbewegen.

Die Angst vor dem E-Mobilen: Selbst-Fahren oder Gefahren-Werden?

Mobilität macht uns ohne Festes, Haltegebendes und Immobiles sogar Angst. Völlig losgelöst von der Erde ist sie Angst pur. Die Rückkehrmöglichkeit vom Mars ist zentral, um die Reise zumindest für manche überhaupt erst erstrebenswert zu machen.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit rheingold salon

Für viele ist aber auch die E-Mobilität mit mulmigen, ängstlichen Gefühlen verbunden. Die äußert sich oft, wenn auch nicht nur, in rationalen Ablehnungen und Technologie-Diskussionen. Wie bei allem, was neu und fremd ist, verspüren wir aber eigentlich eine gewisse Unsicherheit, die sich nicht selten hinter vermeintlich Rationalem verbirgt. Das war schon immer so. Das Zug-Reisen galt in den Anfängen als extrem gesundheitsgefährdend. So schnell könne Körper und Geist gar nicht ‚hinterher‘ kommen. Man glaubte gar die Geschwindigkeit der Dampflok (!) könne einen innerlich ‚zerreißen‘. Und wie bei der Dampflok fahren wir bei der E-Mobilität mit dem Seelischen noch hinterher. Wir trauen hier nicht über den Weg: Es gibt ja noch gar nicht genügend ‚Ladestationen‘ – also psychologisch gesprochen, nicht genügend ‚Immobilien‘, Haltepunkte und (heimische) Tankstellen. Wir können verloren gehen, stecken oder liegen bleiben – tatsächlich ist das auch noch so. Aber eben vor allem innerlich. Denn ‚faktisch‘ oder logistisch könnte es diese Stationen schon geben. Tesla hat sie seit acht Jahren.

Zum zweiten gibt es nicht genug Reich-Weite. Wir fühlen uns beschnitten und ‚verkleinert‘ – sind auf einmal weniger potent. Und diese gefühlte Mobilitäts-Kastration wird oftmals in einem Atemzug noch mit dem autonomen Fahren oder dem Autopilot zusammen gebracht. Denn bisher sitzen wir beim Auto im Drivers-Seat. Wir haben die Kontrolle, wann, wie oft und fast immer auch wie weit wir fahren. Obwohl wir selten mehr als Finger oder Fußgelenke bewegen, kontrollieren wir so scheinbar die Mobilität. Dies und die verlängerte Reichweite (wir könnten niemals so weit laufen) verleiht uns eine Art Allmachtgefühl.

Im selbstfahrenden Auto fühlen wir uns nicht wohl oder im übertragenen Sinne nicht zu Hause. Das „Gefahren werden“ birgt für die meisten die größten Gefahren. Denn es ist derzeit mit Kontroll- und Machtabgabe verbunden – ebenso wie mit der ‚verringerten‘ Reich-Weite der E-Autos. Wenn wir selbst das Steuer aus der Hand geben – sind wir in Gefahr! Rational kann man schwer dagegen argumentieren: Dass die Auto-Piloten vielleicht anfangs nur helfen menschliche Fehler wie Sekundenschlaf auf der Autobahn zu verhindern und somit die Sicherheit erhöhen – hört man kaum. Eher schon, wie ein selbstfahrendes Auto einen Unfall verursacht. Oder welche Gefahren mit den Batterien der E-Autos für die Umwelt verbunden sind. Dass gleichzeitig 1000sende Menschen in normalen Autos verunglücken und ein Diesel-Skandal-trächtiges Unternehmen, das ebenso umweltschädliche Produkte produziert, Rekordumsätze einfährt – hält man hingegen nicht für gefährlich.

Rationale Argumente werden also kaum zu einer Veränderung führen. Denn sie können die emotionalen, irrationalen Motive nicht beeinflussen. Das gelingt nur durch ebenso starke Emotionen.

Zum einen müssen wir uns in der E-Mobilität zu Hause fühlen. Vielleicht können E-Scooter, Roller und E-Bikes ein erstes Grund-Vertrauen in die neue Technologie schaffen. Zu Hause fühlen wir uns aber erst, wenn das Gefahren-Werden durch den Auto-Pilot nicht mehr als Gefahr, sondern als **Luxus des Chauffiert-werden** erlebt werden kann.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit rheingold salon

Die E-Mobilität muss uns gleichzeitig ein Rausch und Steigerungs-Gefühl vermitteln – damit wir uns potenter fühlen können. Das gelingt vielleicht in Ansätzen durch die Beschleunigungs-Hinweise. Ehrlich gesagt, macht dieser ‚Warp-Antrieb‘ wirklich Spaß. Erst wenn diese Gefühle bei uns angekommen sind, trauen wir uns vielleicht auch irgendwann einmal das E-Flugzeug oder die E-Rakete zu denken. Oder entwickeln endlich weitere, vielleicht noch viel sinnvollere Alternativen, wie Zeitreisen oder Teleportieren. Mich würde das freuen, dann könnte ich meinen Sohn vom Mars noch einmal wiedersehen.

Fußnote für alle, die bis hier gelesen haben: Der Tesla hat 350 – 400 km Reichweite und lädt in 20 -30 Minuten zu rund 80 % auf.